

versitätssystem als Ganzem scheiterten so u.a. auch an den Differenzen zwischen den verschiedenen Fakultäten. Andererseits trug die entstandene Diversität des französischen Ausbildungssystems, in dem neben den verschiedenen Fakultäten auch noch die *grandes écoles* und zahlreiche weitere spezialisierte Einrichtungen für Forschung und/oder Lehre nebeneinander existieren, dazu bei, eine dauerhafte Blockade des Systems zu verhindern. Zurückblickend stellt *Charle* fest, daß das *enseignement supérieur* in Frankreich immer eine – wenn auch begrenzte – Fähigkeit zu Innovation und Reform zeigte, eben weil es so divers war und obwohl die *universitaires* keine kollektive Identität zu entwickeln vermochten. Indem er auf diese in der Vergangenheit vorzufindende Fähigkeit zur Innovation verweist, appelliert *Charle* an seine heutigen Kollegen: „Vivons et faisons notre histoire.“ (S. 469)

Gabriele Lingelbach

Christian Geinitz, Volker Ilgen, Ute Scherb, Holger Skor, Andreas Weber, Kriegsgedenken in Freiburg. Trauer, Kult, Verdrängung, J. Haug Verlag, Freiburg i. Br. 1995, 240 S. (Alltag und Provinz, Bd. 6, hrsg. vom Arbeitskreis für Regionalgeschichte Freiburg e.V.)

Den Sammelband zielt eine Photographie, die den kontroversen Charakter der Thematik geschickt bündelt. Im Editorial heißt es dazu: „Am 27. November 1994, dem 50. Jahrestag der Zerstörung Freiburgs, bot sich den Besuchern des Hauptfriedhofs (...) ein ungewohnter Anblick: Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs – eine trutzige, helmbewehrte Germania-Figur – trug eine Totenmaske und einen schwarzen Umhang mit Eisernem Kreuz und SS-Runen. Auf den Sockel hatten Unbekannte das Celan-Wort 'Der Tod ist ein Meister aus Deutschland' gesprochen: Ein unkonventioneller Beitrag zum Gedenken an die Schreckensnacht vom 27. November 1944, der zum Nachdenken anregen sollte (...) über die politischen Zusammenhänge, die zum Zweiten Weltkrieg und damit auch zur Zerstörung Freiburgs geführt hatten.“ (S. 9)

Die Verf. aus dem Freiburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte wollen längsschnittartig am Beispiel ihrer Stadt Veränderungen im Erscheinungsbild öffentlicher Erinnerung anhand von Denkmälern und Gedenkveranstaltungen dokumentieren und aus den politischen Zusammenhängen heraus erklären. Marksteine bilden dabei der Krieg von 1870/71 gegen Frankreich,

der Erste Weltkrieg (die neue Erfahrung der Fliegerangriffe, das Nicht-Akzeptieren der Niederlage), die zweite Nachkriegszeit (Verknüpfung von Kriegsgedenken und Friedensmahnung als Erinnern wider den Krieg). Ein derartiger Band fügt sich zum einen ein in die öffentlichen Veranstaltungen anlässlich der 50. Jahrestage von Ereignissen im Zweiten Weltkrieg, zum anderen in den Trend kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Akzentsetzungen in der neuesten Geschichtsschreibung. Die lokalhistorische Perspektive kann dabei grundsätzlich näher am Detail bleiben als die zuletzt in dieser Zeitschrift besprochenen makrohistorischen Arbeiten: Zum einen bestätigen sich im äußeren Erscheinungsbild Tendenzen, die auch in der von Koselleck und Jeismann herausgegebenen vergleichenden Studie deutlich wurden – nämlich die Anonymisierung des Todes im modernen Krieg als supranationale Erfahrung und als Diktat für die Gestaltung öffentlichen Gedenkens, das sich allerdings je spezifischer Bildersprachen bedienen kann.¹ Zum anderen erlauben es lokalhistorische Studien, die Produktionsgeschichte solcher Veranstaltungen in detail zu beschreiben und dadurch die Verknüpfung von ikonographischer Deutung und kollektivpsychologischer Interpretation, wie sie George Mosse in „Gefallen für das Vaterland“ bietet, zu prüfen sowie ggf. zu erhärten.²

Aufsätze, die diese Möglichkeiten besonders gut demonstrieren, seien zu Beginn herausgegriffen. In ihrem Überblick über Freiburger Kriegerdenkmäler seit 1871 zeigt *Ute Scherb*, welche Gruppen solche Denkmäler initi-

ierten und wie sich die Rechtfertigung des Soldatentodes im Lauf der Zeit veränderte. Nach 1870 verschleppte die Stadt zugunsten der Initiative von Bürgern und anderen badischen Kommunen für ein Siegesdenkmal andere städtische Projekte; der Einweihung der eingangs zitierten *Germania* von 1929 gingen eine Initiative des Stadtrates und Kritik des SPD-Blattes „Volkswacht“ gegen die Mystifizierung des Helden-todes voraus; nach dem Zweiten Weltkrieg trieb beispielsweise der Lokalverein des Stadtteils Wiehre die Installation einer Gedenktafel voran, ohne daß die Stadt lange davon wußte. Eine solche Studie dokumentiert zum einen die unterschiedlichen Konflikte im Kleinen, die die äußere Gestalt ebenso mitbestimmen wie ikonographische Konzepte und die lediglich einen Rahmen abgebende kollektivpsychologische Bedürfnislage, zum anderen differenziert sie makrohistorische Annahmen zum Veranstaltungscharakter öffentlichen Gedenkens.

Andreas Weber beschreibt das Kriegsgedenken nach dem Deutsch-Französischen Krieg, in dem die Zeitgenossen eine völlig neue Art von Kriegsführung erlebten. *Weber* geht es, das Gedenken aus produktionssoziologischem Blickwinkel zu beschreiben und so die mentale Disposition für 1914 aus früheren Gedenkformen heraus zu erklären. An makrohistorische Fragestellungen lagert sich diese Untersuchung insofern an, als sie danach fragt, ob und wie Kriegsgedenken als „Vehikel der nationalen Integration“ tatsächlich funktionierte. Getragen wurden derartige Veranstal-

tungen von Lokalpolitikern, die lokalen Patriotismus und die Ausgrenzung von Feinden fördern wollten, von an der Verherrlichung des Soldatentums an sich interessierten Militärs und von Vereinen, die einen willkommenen Anlaß zum Amusement gerne nutzten. Hierbei zeigte sich die Diskrepanz zwischen einer Bevölkerung, die primär das Vergnügliche solcher Veranstaltungen lockte, und einer politischen Klasse, die explizit der Bevölkerung bestimmte Botschaften eintrichtern wollte. Das Kriegsgedenken pflegte man vor allem in der protestantisch-liberalen Vereinskultur, besonders seit dem 25. Jahrestag der Schlachten von Belfort und Sedan 1895: Der Verfall der Zukunftsfähigkeit liberalen Programmatik begünstigte es, den Ist-Zustand der militarisierten Gesellschaft zu bejahen. Trotz weiteren Rückgangs öffentlichen Interesses nach 1895 erklärten die frühen Feiern die Art, wie man in weiten Kreisen den Kriegsbeginn 1914 akzeptierte. – Kurz erwähnt sei hier auch der Aufsatz von Christian *Geinitz*: Er zeigt anhand des überraschenden ersten Fliegerangriffs auf Freiburg im Ersten Weltkrieg die Massenangst der Bevölkerung angesichts fehlender Vorbereitungen auf die Einbeziehung der „Heimatfront“ in die neue „Totalität“ des Krieges. Die Tatsache, daß mit dem Ersten Weltkrieg Zivilisten Angriffsziel wurden, schuf formallogisch die Voraussetzung dafür, mental die Opfer in der Heimat mit den Frontgefallenen gleichzusetzen.

In *Holger Skors* Beitrag über das deutsch-französische Frontkämpfertreffen in Freiburg 1937 werden die ge-

radezu paradoxen Möglichkeiten deutlich, die sich aus dem supranational gleichen Erleben der Totalisierung des Krieges für nationale und sogar nationalsozialistische Propagandainszenierungen ergeben. Die Stereotypen in den Beschreibungen von Kriegserlebnissen, z.B. in Ernst Jüngers „Stahlgewittern“, und in den Gedenkreden spiegeln – trotz ihres nationalistischen Kontextes – immer noch supranational nachvollziehbare und erinnerbare Erfahrungen wider. Hitler selbst nutzte ein solches internationalisierbares Stereotyp, das des „unbekannten Soldaten“, zur Selbststilisierung. Mit diesem Stereotyp gelang Hitler in seiner Propaganda zweierlei: Er konnte nach innen die soziopolitische Zersplitterung, die sich in der Einordnung des Kriegserlebnisses durch die Zeitgenossen der Weimarer Zeit widerspiegelte, überwölben und nach außen, u.a. gegenüber den zu Vertrauen ihm gegenüber bereiten *Anciens Combattants* seine verschleiern den Friedenstöne mit diesem Argument authentischer Erfahrung glaubwürdig präsentieren. Auf deutscher wie auf französischer Seite galt so in letzter Konsequenz, daß in der Person Hitlers das Opfer der gefallenen Frontsoldaten weiterlebe. Erklärung und Beschreibung des Treffens bettet *Skor* in eine Begriffsbestimmung vom Ritus und Mythos und von deren politisch-psychologischen Funktionen ein; eine besondere Bedeutung kommt in dieser inneren Logik des Funktionierens solcher politischer Mythik der Zirkelstruktur des Rosenbergschen Topos: „Gebrauchte Opfer fordern neue Opfer“ zu.

Eine weitere Form des Kriegsgedenkens findet sich auch in vielen anderen Städten: Unter dem Titel „Ein sichtbares Zeichen zum Gedächtnis der Helden errichten“ untersucht *Volker Ilgen* die Straßennamen im sog. Heldenviertel als mentale Landkarte (im Vergleich auch zu Offenburg) und akzentuiert dabei die strukturelle Stilisierbarkeit der Luftkriegshelden wie Richthofen oder Immelmann. Da der Sammelband sich auch an die breitere Freiburger Bevölkerung richtet, verdient gerade diese Beschreibung auch heute weitverbreiteter Stereotypen und unreflektierter Wünsche, die sich in einer gewissen Faszination gegenüber Helden der Lüfte verdichten, besondere geschichtspädagogische Würdigung.

„Ein Datum schleicht sich aus der Erinnerung“: So überschreibt *Andreas Weber* seinen Beitrag über das Gedenken an die Zerstörung Freiburgs im November 1944. Wie andernorts entwickelte man seit der Nachkriegszeit das Geschehen, nannte die Dinge nur ungerne beim Namen, bis seit den siebziger Jahren im Zuge der Friedensbewegung der Jahrestag am 27. November als Mahnung zu Frieden und Abrüstung eine gewisse Bedeutung gewann. *Weber* spricht zum Schluß die – wohl richtige – Vermutung aus, daß die Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag wohl auch das Ende des Gedenkens anbahnen würden. Ob die Germania auf dem Titelbild auch in Zukunft wenigstens zu Antikriegsdemonstrationen provozieren wird?

Friedemann Scriba

- 1 Siche R. Koselleck/M. Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult*, München 1994, besprochen in *Comparativ*, 5 (1995), H. 5, S. 156-158.
- 2 Vgl. dazu die Kritik von R. Rieß in *Comparativ*, 5 (1995), H. 4, S. 176-178 an G. L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, Stuttgart 1993.

Frank von Auer/Franz Segbers (Hrsg.), Sozialer Protestantismus und Gewerkschaftsbewegung: Kaiserreich – Weimarer Republik – Bundesrepublik Deutschland, Bundesrepublik Deutschland, Bund-Verlag, Köln 1994, 298 S.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Vorträge einer 1994 gemeinsam von der Hans-Böckler-Stiftung und der Evangelischen Sozialakademie Friedewald organisierten Tagung, deren äußerer Anlaß die Erinnerung an das Gründungsjahr der Christlichen Gewerkschaften 1894 war. Sich deren Tradition zu vergewissern, sei notwendig, da „die übliche Gewerkschaftsgeschichte“ den Beitrag sozial engagierter Christen in der Arbeiterbewegung weithin ausblende. Der inhaltlich-konzeptionelle Anstoß der Herausgeber geht jedoch weiter und findet in der Überlegung Ausdruck, daß – aus evangelischer Perspektive – die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung einer doppelten Verkürzung unterliege, denn „evangelische Christen [werden] ins Abseits gedrängt, wenn der Beitrag von Christen auf katholisch-sozial verkürzt wird.“ (S. 8) Diese Schwäche soll